

## Veröffentlichungen

Uta C. Schmidt rezensiert

### Florence Hervé (Hrsg.), (2020): *Mit Mut und List. Europäische Frauen im Widerstand gegen Faschismus und Krieg*

294 Seiten, mit 32 s/w-Abb., 17,90 €, ISBN 978-3-89438-724-2, PapyRossa Verlag, Köln

75 Jahre nach der Befreiung von der Terrorherrschaft des deutschen Faschismus hat Florence Hervé ein Buch mit 76 Porträts von Frauen herausgegeben, die mit Mut und List in ganz Europa im Widerstand für Freiheit, Demokratie, Menschenrechte, für Solidarität und ein friedliches Zusammenleben der Völker gekämpft haben. Der Bundestag hatte 2019 beschlossen, den Beitrag von Frauen zum deutschen Widerstand zu würdigen. Die vorliegende, von 24 Autor\_innen geschriebene Biografiesammlung zeigt die europäischen Dimensionen eines von Frauen getragenen Widerstandes gegen den deutschen Faschismus und seine Kollaborateure. Kaum ein Land in Europa war zwischen Oktober 1938 und Mai 1945 nicht wenigstens zeitweise von deutschen Truppen besetzt oder faschistischer Ideologie gefolgt. Hitlers Utopie einer Neuordnung Europas basierte auf einem rasseideologisch begründeten Großreich vom Atlantik bis zum Schwarzen Meer. Seine größte Ausdehnung erreichte es 1942.

Das Buch ist nach den jeweiligen politischen Rahmenbedingungen strukturiert, die unterschiedlich komplexe Ausgangssituationen und verdichtete Zeiträume des Widerstands zeitigten. Es beginnt mit dem Widerstand im „eigenen“ Land (Anführungszeichen im Original), der gleich mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten einsetzte und als Hochverrat galt. Es waren viele politisch organisierte Frauen aus der Arbeiter\_innenbewegung, Kommunistinnen und Sozialdemokratinnen, doch auch Christinnen, Humanistinnen und Pazifistinnen, die sich dem Widerstand anschlossen. Unter „Widerstand in besetzten Ländern“ lenkt das Buch den Blick auf Belgien, Bulgarien, Dänemark, Frankreich, Griechenland, Italien, Jugoslawien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Rumänien, Sowjetunion, Tschechoslowakei. Frauen in Großbritannien, Schweden, Schweiz und Spanien werden unter „Widerstand in nicht besetzten Ländern“ vorgestellt. Für jedes der Länder wird einleitend kurz der Charakter der

Besatzungspolitik entwickelt, auf die der Widerstand reagierte. Verbindet man die historischen Informationen mit den Biografien, wird deutlich, wie Besatzungsziele, Okkupationspraxis, Handlungsspielräume von Regierungen oder Verwaltungen und die Operationen des Widerstands durch rasseideologische Gesichtspunkte determiniert wurden.

Bei aller Unterschiedlichkeit der politischen Situationen, der sozialen Herkunft der Frauen zwischen armen Familien vom Land und einflussreichen Gesellschaftsschichten aus der Stadt sowie der Motivationen, die sich patriotisch, religiös, weltanschaulich oder humanistisch begründeten, zeigt Florence Hervé in ihrem Vorwort Gemeinsamkeiten im Denken und Handeln: Sie alle verband der Wunsch nach Freiheit und Menschenwürde. Viele Porträtierte ließen traditionelle Geschlechterrollen hinter sich und haben „Ansätze von Frauenemanzipation erkämpft und gelebt“ (S. 11). Es zeigt sich zudem in den Biografien der Überlebenden eine „Kontinuität des widerständigen Engagements“: Nach der Befreiung engagierten sich viele von ihnen beim Aufbau demokratischer Strukturen und gegen Rassismus, Antisemitismus, Kolonialismus und Krieg. Sie traten auf nationaler, europäischer und internationaler Ebene für Frauenemanzipation und die Vernetzung von Frauenbewegungen ein.

Dass der Widerstand von Frauen auch heute noch geringer bewertet wird, liegt an den Konzeptionen von Widerstand, der in vielen Ländern lange Zeit als militärisch-bewaffnete Aktion definiert und tradiert wurde. Ein Zitat von Lucie Aubrac (S. 67ff.), Mitglied der Résistance, verdeutlicht die geschlechterpolitischen Implikationen in der Anerkennung von Widerstand: „Lange Zeit wurde das, was die Frauen geleistet hatten, gesetzlich nicht als Widerstand anerkannt, sondern als Hilfe: Weil eine Frau keine Waffe trug, weil sie ‚nur‘ einen Widerstandskämpfer oder einen Juden versteckt oder ‚nur‘ Maschine geschrieben hatte. Wir haben schließlich erreicht, dass dies

anerkannt wurde“ (S. 71). Es hat aber auch – so die hier nach der Lektüre der Porträts formulierte These – damit zu tun, dass in der tradierten begrifflichen Engführung von Widerstand und Heldentum das „Heldenhafte“ als Männliches assoziiert wird. Es gab mutige Taten wie die von Danielle Casanova (S. 75f.), Irena Sendler (S. 207ff.) oder Soja Kosmodemjanskaja (S. 239f.). Doch fasst man den Widerstand eher in das Bild der „vielen kleinen Hände der Résistance, welche die kaputten Netze heimlich wieder zusammenflickten“, so Madelaine Riffaud (S. 10), kommt man den Aktivitäten wesentlich näher: Die porträtierten Frauen sicherten das Überleben von Familien, führten Kurierdienste aus, beschafften Nahrungsmittel, Geld und Papiere, führten Verfolgte in die Freiheit, befreiten Gefangene, retteten Menschenleben. Sie nutzten bewusst die tradierten gesellschaftlichen Rollenzuschreibungen und agierten getarnt als „einfache Hausfrauen“ (S. 124). „Mädelerbeit“ oder „travail allemand“ hieß eine Form des Widerstandes, die auf sexuelles Begehren setzte: Gezielt suchten junge Frauen wie Krystyna Urzula Wituska (S. 212ff.) in Cafés Kontakt zu deutschen Offizieren, um sie über Truppenstandorte oder Kompaniestärken auszuhorchen. Diese Arbeit erforderte Mut, Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung, denn die Frauen mussten zugleich die Verachtung ihrer Landsleute ertragen, für die sie ihr Vaterland verrieten, da sie sich mit dem Feind einließen (S. 213).

Jede der in diesem Buch versammelten Lebensbeschreibungen berührt. So auch die Geschichte der norwegischen Zoologin Astrid Løken, die zur Hummelbestäubung des giftigen skandinavischen Eisenhuts forschte. Ihre Arbeit in der Wissenschaft als Hummelforscherin bot die perfekte Tarnung für ihre Widerstandstätigkeit als Leiterin einer Geheimdienstorganisation (S. 179ff.). Es gibt Biografien, die auch mit dem Thema Vertraute noch aus der Ruhe bringen: Da ist die Lebensgeschichte der Ukrainerin Maria Fortus (1900–1981), die eine erste Hinrichtung überlebte, weil ein Metallknopf die tödliche Kugel ablenkte. Später wurde direkt auf sie geschossen, doch sie überlebte ein zweites Mal. Im Partisanenkampf in der Ukraine verletzt, flog man sie nach Moskau aus, wo sie sich wieder erholte. Als sie bei einem alliierten Luftangriff in dem noch von den Nazis besetzten Budapest in einem Keller verschüttet wurde, überlebte sie ein weiteres Mal – eine filmreife Biografie. Der auf Episoden ihres Lebens beruhende Film „Salut, Maria!“ (1970) des Regisseurs Jossif Cheifiz, den über 17 Millionen Kinobesucher\*innen sahen, machte sie denn auch in der Sowjetunion zur Legende.

Nicht alle wurden zur Legende, viele wurden auch vergessen. Wie werden sich Erinnerungen an die Zeit tradieren, wenn Überlebende des Faschismus als Zeitzeug\_innen nicht mehr Zeugnis ablegen können? Das hier vorgestellte Buch ist ein Weg, die Erfahrungen dieser Frauen im Sinne historisch-politischen Lernens in die Zukunft weiterzutragen. Forschung müsste sich weiter mit den Unterschieden in den jeweiligen nationalen Erinnerungspolitiken befassen und mit politischen Instrumentalisierungen der Erinnerung an den Widerstand. In der Bundesrepublik haben wir ein national eingehegtes Wissen über Widerstand und Verfolgung, das zudem zutiefst durch den Kalten Krieg bestimmt ist. Dies zeigt sich deutlich durch die europäische Dimension des Buches. Dass die Bundesregierung erst spät, im Jahr 2019, beschloss, den Beitrag von Frauen zum deutschen Widerstand zu würdigen, muss auch im Horizont einer damit letztlich unweigerlich verbundenen Anerkennung des kommunistischen und sozialistischen Widerstands diskutiert werden.

Westanbindung, Kalter Krieg und Antikommunismus haben dafür gesorgt, dass aus dem Erinnerungsdiskurs der alten Bundesrepublik Zusammenschlüsse von Frauen aus Konzentrationslagern und Widerstandsbewegungen herausgefallen sind, die sich direkt in der Nachkriegszeit gegründet hatten, fanden sich doch hier auch Sozialistinnen und Kommunistinnen mit ihren Erfahrungen zusammen, so in der 1945 in Paris gegründeten Internationalen Demokratischen Frauenföderation (S. 133). Was geschah eigentlich in der alten Bundesrepublik mit kommunistischen Widerstandskämpferinnen? Aus einer „Roten Studentengruppe“ zum Widerstand gekommen, wurde Doris Maase im Gestapo-Protokoll als „verbissene“ und „unverbesserliche“, „halb-jüdische Marxistin“ titulierte. Nach ihrer Zeit in Ravensbrück wurde sie von der Stapoleitstelle München weiter überwacht. Ab 1945 arbeitete sie wieder als Ärztin in Düsseldorf und zog für die KPD in den dortigen Stadtrat ein. Als sie nach dem Verbot der KPD 1956 als Parteilose zum Landtag kandidierte, erhielt sie eine „Gefängnisstrafe von acht Monaten auf Bewährung und für fünf Jahre die Aberkennung des aktiven und passiven Wahlrechts“ (S. 37) – noch immer schien sie als „halb-jüdische Marxistin“ eine Gefahr für den neuen Staat darzustellen. Bei dieser wie bei allen anderen Lebensschilderungen bleibt die unweigerliche Frage nach eigener Haltung und Handlung im Nationalsozialismus. Mareen Meying und Florence Hervé, die die Biografie zu Doris Maase verfassten, zitieren sie mit dem Ausspruch: „Es gibt zwei Dinge, die einen aufrechterhalten: die Gruppe – und das Bewusst-

sein, dass man die richtige Überzeugung hat“ (S. 37).

Auch für die Französin Lucie Aubrac zeitigte der Faschismus ein unerhörtes Nachleben. Sie veröffentlichte ihre Erinnerungen aus der Résistance im Jahre 1983, zu einer Zeit, als im Zuge des Prozesses gegen Klaus Barbie, den Gestapo-Chef von Lyon, in der französischen Öffentlichkeit eine Geschichtsrevision einsetzte: „Mit der Rückkehr des Gestapo-Chefs Barbie war ich der Meinung, dass ich über meine Erfahrungen schreiben sollte. Das habe ich auch gemacht, in erster Linie, weil der Rechtsanwalt von Barbie eine besondere Methode zur Verteidigung seines Klienten verwendete. Er griff die Résistance an. Dies war unerhört!“ (S. 71). Nun konnte in Frankreich öffentlich behauptet werden, es hätte keine Gaskammern gegeben. Für die Überlebenden der Konzentrationslager war dies ein nur schwer zu ertragender Affront, so Adédaïde Hautval (S. 90), die Auschwitz und Ravensbrück überlebt hatte (S. 85ff.).

*Mit Mut und List* stellt somit im Sinne historisch-politischer Bildung nicht nur Lebensbeschreibungen von Frauen aus dem Widerstand zusammen, das Buch eröffnet auch eine Vielzahl von Fragen zur Erinnerungspolitik, zu den Erkenntnismöglichkeiten einer Frauengeschichte, zum Spannungsverhältnis von Bestätigung und Verflüssigung von Geschlechterrollen in Krisenzeiten, zum Nachleben von Rassismus und Antisemitismus. Hier lädt das Buch zu weiterer Forschung ein. Sicherlich dürfte für viele unbekannt sein, dass die griechisch-orthodoxe Kirche sich anders als die evangelische und katholische ausdrücklich gegen die Judendeportation aussprach. Der Metropolit von Athen, Erzbischof Damaskinos, wandte sich in einem Protestschreiben an den mit den Besatzern kollaborierenden griechischen Ministerpräsidenten und forderte ein Ende der Judenverfolgung: Die griechisch-orthodoxe Religion kenne keine Unterscheidung nach Rasse oder Religion und verurteile dementsprechend jeden Versuch der Diskriminierung (S. 116). Ioanna Tsatsou aus dem bürgerlichen Widerstand arbeitete eng mit ihm zusammen.

Anders als andere Mitglieder des Athener Widerstandsbündnisses – zum Beispiel Lela Karagianni, die 1944 hingerichtet wurde – überlebte sie die deutsche Besatzungszeit und wurde durch die israelische Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt (S. 117). Wissen wir in der Bundesrepublik, dass in Bulgarien der Widerstand die Deportation von Jüdinnen und Juden (außer in den besetzten Gebieten) sogar verhindern konnte – „ein in Europa einmaliger Vorgang“ (S. 55)?

*Mit Mut und List* versammelt unterschiedlich lange Lebensgeschichten. Einige enden mit der Hinrichtung, andere führen in die Nachkriegszeit und zeigen, wie die Frauen ihre unter dem Nationalsozialismus gemachten Erfahrungen von Entmenschlichung und Unfreiheit als Verpflichtung für eine solidarische Gesellschaft fortführten. So zog Adédaïde Hautval 1961 angesichts der rassistischen Polizeigewalt gegen protestierende Algerier\_innen in Paris Parallelen zur Unmenschlichkeit der Nationalsozialisten: „Wer hätte je gedacht, dass kurze Zeit danach die Prinzipien der Achtung der Menschenrechte wieder in Frage gestellt sein würden, sogar in unserem Land?“ (S. 89).

Das Buch ist keine Lektüre für einen unbeschwerten Sommerabend. Es zeigt, wie wichtig eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektive ist, um diese Lebensgeschichten und -erfahrungen nicht zu vergessen und weitere Forschungen anzuregen. Es macht schmerzhaft deutlich, wie wenig wir über Frauen im europäischen Widerstand, über Formen der Erinnerungspolitik anderer Länder wissen. Das gilt sogar für eine in Frankreich populäre Melodie. Sie war die Erkennungsmelodie der französischsprachigen Sendungen der BBC. In den 1960er-Jahren in der Antikriegsbewegung von Joan Baez und Leonard Cohen interpretiert, später von berühmten französischen Sängerinnen und Sängern wie Yves Montand, Mireille Mathieu und Jonny Hallyday gesungen, hat das Lied „Chant des Partisans“ der Widerstandskämpferin Anna Marly heute in Frankreich den Status eines nationalen Kulturerbes.

#### Kontakt und Information

Dr. Uta C. Schmidt  
uta.schmidt@uni-due.de

# DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT  
DUISBURG  
ESSEN

*Offen im Denken*

ub | universitäts  
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

**Link:** [https://duepublico2.uni-due.de/receive/duepublico\\_mods\\_00072333](https://duepublico2.uni-due.de/receive/duepublico_mods_00072333)



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.